

# Zur Produktivität des Konzepts der Intersektionalität in Texten von Herta Müller, Catalin Dorian Florescu und Saša Stanišić

---

Svetlana Arnaudova

## Abstract

*The article poses the question of whether the conceptual framework of intercultural literary studies can adequately describe events like refugee crises and migration, since there is hardly a single phenomenon of transcultural interpenetration that can be explained simply with ›cultural‹ reasons. Theoretical classification becomes even more difficult when one considers the involuntary nature of banishment and migration in the many different forms it takes. The article focuses on the concept of intersectionality, viewing it as a necessary enrichment to the current ideas in intercultural literary studies. It argues that observing identities at the intersection of different categories like ethnicity, social class, gender, language, profession, political views etc., avoids the restrictions of the more rigid culturalist criteria of difference such as origin, religion and nation. The proposed analytical framework invokes Zygmunt Bauman's and Ulrich Beck's perspectives on economic globalization and its social and cultural consequences. The productivity of the intersectionality paradigm is demonstrated using examples from the works of Eastern European authors who write in German (Herta Müller, Catalin Dorian Florescu, Saša Stanišić).*

**Title:** On the productivity of the concept of intersectionality in the texts of Herta Müller, Catalin Dorian Florescu and Saša Stanišić

**Keywords:** migration; intersectionality; intercultural literary studies; globalization; Eastern Europe

## 1. Das Konzept der Intersektionalität im Kontext der theoretischen Zugänge zur Migrationsliteratur

Die interkulturelle Literaturwissenschaft hat sich schon längst als ein wissenschaftliches Fach etabliert, das sich mit der literarischen Inszenierung und Reflexion kultureller Differenz befasst. Ein großer Teil ihrer Bemühungen konzentriert sich auf die Bekämpfung längst überholter statischer Sichtweisen und homogenisierender Zuschreibungspraktiken wie Essentialismus und Kulturalismus, die auf der Annahme beruhen, Kultur sei ein fester Satz von für eine Gemeinschaft (Nation, Staat) charakteristischen Werten und Eigenschaften. Auf diesem Gebiet ist Wesentliches geleistet worden (vgl. Gutjahr 2006: 91-122; Hofmann 2006: 7-69; Ezli/Kimmich/Werberger 2009; Sturm-Trigonakis 2007). Doch die Heterogenität der Gegenstände in der interkulturellen Literaturwissenschaft und die vielen theoretischen Impulse, aus denen sie schöpft, führen dazu, dass es keine einheitliche Theorie und Methodologie gibt, um Alterität und Fremdheit zu behandeln. Es geht um verschiedene, nicht unbedingt zusammenpassende Ansätze, die aber einen Überblick über die Komplexität dieses Bereiches verschaffen. Ein wichtiger Teil der theoretischen Impulse der interkulturellen Literaturwissenschaft kommt aus den postkolonialen Studien und hat viel zur theoretischen Fundierung von Begriffen wie ›dritter Raum‹, ›Hybridität‹ und ›Mimikry‹ beigetragen, gleichzeitig aber deren inflationären Gebrauch und begriffliche Unschärfen mit sich gebracht. Die Überbetonung der Kategorie der Identität, die gerade heute immer weniger als etwas Festes und dem Menschen Angeborenes angesehen wird, ist auch Gegenstand heftiger Kritiken geworden, weil sie oft als Ergebnis mehrfacher Abgrenzungen und z.T. artifiziell geschaffener Dualismen betrachtet wird. Bei der Bemühung um theoretische Präzisierungen wird oft die Komplexität und Mehrschichtigkeit der literarischen Texte unterschätzt. Wenn man bedenkt, dass am häufigsten Texte der sog. Migrationsliteratur ins Visier der interkulturellen Literaturwissenschaft geraten, muss man sich die enormen Schwierigkeiten vorstellen, vor denen die Interpreten schon bei der Einordnung der verschiedenen Texte stehen.

Dieses Problem wird besonders an Sammelbänden deutlich: Betrachtet man die Zeitschrift *TEXT und KRITIK*, Sonderband *Literatur und Migration* 2006, bemerkt man die Vielfalt der dort angegangenen Themen und die unterschiedlichen Zeitebenen und Kontexte des Schreibens, aus denen die verschiedenen Texte entstanden sind: Neben Untersuchungen zu deutsch-türkischen Gegenwartsautoren wie Emine Sevgi Özdamar und Feridun Zaimoglu stehen Texte über Yoko Tawada und Terézia Mora. Viele Autoren wie Dimitré Dinev und Ilija Trojanow kommen in diesem Band selber zu Wort. In der gleichen Zeitschrift sind auch Beiträge über Wilhelm Raabes Migranten, über W.G. Sebald, über postkoloniale afrikanische und maghrebinische Autoren und über rumäniendeutsche Exilanten publiziert

(vgl. dazu die kritische Analyse von Esselborn 2009: 43–58). Die Herkunft und das Grenzgängertum der Autoren war sicher ein entscheidendes Einordnungsmerkmal. Doch gerade die Literatur der Migration setzt eine stärkere Einbeziehung des gesamten gesellschaftlichen Kontextes als wichtigen Hintergrund literarischer Kommunikation voraus. Politische Gründe des Exils, Flucht und Vertreibung, Armut und der Kampf ums Überleben stehen im Fokus der Aufmerksamkeit der Migrationsliteratur. Daran schließen sich Probleme der ethnischen und religiösen Ausgrenzung, der Homophobie und der Unterdrückung von Frauen. Und all das im Zeichen der Globalisierung, der Transnationalisierung der Arbeitsmärkte und einer Mobilität, die in der bisherigen Menschheitsgeschichte beispiellos ist. Daher ist ein sensibilisierter Umgang mit den facettenreichen Werken der Migrationsliteratur notwendig, bei dem diese Aspekte berücksichtigt und eingehend untersucht werden.

Für ein so komplexes Herangehen an die Texte eignet sich das Konzept der Intersektionalität, das im germanistischen Wissenschaftsfeld eher mit der Genderforschung verbunden wird, im Bereich der heutigen Soziologie aber eine viel breitere Anwendung gefunden hat und sich erneuten Interesses erfreut. Der aus der feministischen Theoriebildung stammende Begriff ›Intersektionalität‹ (intersectionality) wird 1989 von der US-amerikanischen Genderforscherin Kimberle Crenshaw vorgeschlagen und fordert einerseits die Erweiterung der Kriterien beim Betrachten von Differenzen und andererseits die Berücksichtigung von Verschränkungen dieser Kriterien. Von der Position der Schwarzen feministischen Kritik ausgehend argumentiert Crenshaw, dass man am Schnittpunkt mehrerer Kriterien wie Ethnizität, soziale Schicht, Geschlecht, Religion ect. steht. Es fällt auf, dass Crenshaw selber darauf aufmerksam macht, dass die Analyse der genannten Kategorien der Komplexität der mehrfachen Verflechtungen nicht gerecht wird:

Diese Konzentration auf ansonsten privilegierte Gruppenmitglieder führt dazu, dass Rassismus und Sexismus in der Analyse verzerrt erscheinen, da das darunter gelegte Verständnis von Rasse und Geschlecht sich auf Erfahrungen gründet, die tatsächlich nur einen kleinen Ausschnitt aus einem viel komplexeren Phänomen darstellen. (Crenshaw 2013: 36)

Crenshaws Definition wirkt aus heutiger Sicht etwas sperrig gerade wegen der besonderen Betonung der Differenz (heute spricht man mit Recht lieber von Hybridität), ihre Ausgangsposition aber – die Einbeziehung verschiedener Aspekte des menschlichen Lebens, die man einerseits als identitäts-, andererseits aber als gemeinschaftsstiftend betrachtet – erweist sich als fruchtbar und besonders produktiv. Davon zeugt auch das verstärkte Interesse der Intersektionalitätsfor-

schung in Deutschland an Fragen der Migration und die Anerkennung der Migrationsforschung als ein ihr forschungsverwandtes Feld:

Die »klassische Triade« von Rasse, Klasse und Geschlecht wird zunehmend um weitere Dimensionen soziokultureller und ökonomischer Ungleichheit ergänzt, darunter auch um die Dimension der sexuellen Orientierung [...]. Zeitgenössische Paradigmen der Intersektionalität unterscheiden sich vor allem im Hinblick auf die Anzahl der Achsen, die für relevant erachtet werden. [...] Blickt man hingegen auf andere, wenn auch verwandte interdisziplinäre Forschungsfelder wie beispielsweise die Migrationsforschung, muss man feststellen, dass dort in den letzten zwanzig Jahren zunehmend Fragen der Diversität in den Blickpunkt gerückt sind. (Kosnick 2013: 159)

Die Soziologie betrachtet also den Begriff »Diversität« auch deshalb kritischer, weil mit ihm Abgrenzungen einhergehen, die keine fluktuierenden, sondern stagnierende Identitäten beschreiben, die kulturalistische Vorstellungen verfestigen. Wenn man den enger umrissenen Raum der Genderforschung verlässt und andere Wissenschaftsfelder betrachtet, stellt man fest, dass das Konzept der Intersektionalität in einem weiteren Sinne produktiv verwendet wird.<sup>1</sup> Mit Blick auf die kulturalistischen Erklärungen für die unterschiedlich (vor allem ökonomisch) aufgeladenen Konflikte in der Gegenwart plädiert der indische Ökonom und Philosoph Amartya Sen für eine intersektionale Sicht auf die heutige Welt. In seiner Studie *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt* lenkt er die Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Ebenen, auf denen sich Menschen begegnen und unabhängig von Ethnie und Religion gemeinsame Werte teilen können. Er kritisiert den Fehler, Menschen allein nach der Herkunft (Nation und Religion) zu beurteilen, wobei andere Faktoren vollkommen ausgeblendet werden:

Oft wird die Welt als eine Ansammlung von Religionen (oder »Zivilisationen« oder »Kulturen«) betrachtet, unter Absehung von anderen Identitäten, welche die Menschen haben und schätzen, darunter Klasse, Geschlecht, Beruf, Sprache, Wissenschaft, Moral und Politik. Eine solche einseitige Einteilung löst mehr Konflikte aus als das Universum der pluralen und mannigfaltigen Zuordnungen, welche die Welt prägen, in der wir heute leben. Der Reduktionismus der hohen Theorie kann, oft ungewollt, zur Gewalt der niederen Politik beitragen. (Sen 2007: 10)

Was die interkulturelle Literaturwissenschaft betrifft, erweist sich diese Sichtweise als besonders aufschlussreich. Es stellt sich die Frage, ob Flucht, Exil und

1 Takeda sieht die Produktivität des Konzepts besonders im Bereich der Erziehungswissenschaften (vgl. Takeda 2012: 66–72).

Migration mit dem Instrumentarium und der Begrifflichkeit der interkulturellen Literaturwissenschaft vollständig erfasst und beschrieben werden können, weil kein einziges Phänomen interkultureller Begegnung und transkultureller Durchdringung und Interdependenz nur auf ›kulturelle‹ Gründe zurückzuführen ist. ›Kultur‹ darf nicht als Erklärung jeglicher Probleme betrachtet werden. In besonderem Maße gilt das für die Literatur aus Osteuropa: einerseits sind die Themen nicht so ›fremd‹, weil sie aus dem gemeinsamen topografischen Raum Europa kommen, andererseits ist es gerade wegen der politischen Vergangenheit Osteuropas besonders problematisch, wenn die Werke der Autoren aus diesem Raum nur unter xenologischen Aspekten interpretiert werden. Daher ist es besonders ergiebig, von den Texten selbst auszugehen und bei einem close reading genau zu beobachten, wie sich verschiedene Aspekte miteinander verbinden. Wenn man die Unterschiedlichkeit der Unfreiwilligkeit des Exils oder der Migration berücksichtigt, wird die theoretische Einordnung noch komplizierter, will man der Komplexität der gesellschaftlichen Phänomene und der Mehrschichtigkeit der literarischen Texte gerecht werden. Im Folgenden soll anhand von einigen Beispielen (Stanišić, Müller, Florescu) aufgezeigt werden, wie die intersektionale Analyse die Aufmerksamkeit für die Komplexität literarischer Werke der sog. Chamisso-Literatur schärfen könnte.

## 2. Die Zertrümmerung nationaler und patriarchaler Klischees im Roman von Saša Stanišić *Wie der Soldat das Grammophon repariert*

Es ist schon viel über die innovativen Erzählstrategien von Saša Stanišić in seinem preisgekrönten Roman *Wie der Soldat das Grammophon repariert* (2006) publiziert worden – über die Darstellung der Balkankriege der 1990er Jahre, über die Ausgrenzung von Völkergruppen, über das multiperspektivische Erzählen, das sich einseitigen Wertungen und politischen Vereinnahmungen entzieht. In der Forschung besteht aber Nachholbedarf in Bezug auf das Thema Heteronormativität, die mit dem Thema der ethnischen Säuberungen einhergeht. Die intersektionale Analyse des Romans ermöglicht es, eindeutige Signale für die zukünftigen Erschütterungen in Bosnien lange vor dem Ausbruch des Krieges aufzuspüren und die Aufmerksamkeit des Lesers auf Missstände einer konservativen patriarchalen Gesellschaft zu lenken. Die idyllische Beschreibung der Kindheit des Ich-Erzählers, wo Familienfeste und Rituale und ein friedliches Zusammensein der verschiedenen Ethnien in Bosnien geschildert werden, kontrastiert auffällig mit der ausführlich erzählten Geschichte des italienischen Ingenieurs Francesco, in den alle Frauen verliebt sind und der später von der Gesellschaft in Visegrad grausam verstoßen wird, weil jemand das Gerücht verbreitet, er sei homosexuell. Die intersektionale Analyse dieses Handlungsstrangs im Roman deckt ein domi-

nantes Männlichkeitsbild auf, wo sich Ethnizität mit einem gefährlichen Projekt des Selbst verbindet – serbische Männer sind stark, machtvoll und heterosexuell. Später wird der muslimische Freund des Erzählers, Edin, besonders misstrauisch behandelt, weil er einen Hang zum Ballett hat und Gewalt verabscheut, was nicht zum Konzept der Männlichkeit der Verteidiger von Visegrad passt. Durch den Kinderblick erscheint die Stadt als friedlich und tolerant, doch in diesem scheinbar ungetrübten, fast utopischen Leben wimmelt es von verdeckten Konflikten und Ausgrenzungen.

Neben dem Thema der sexuellen Nötigung muslimischer Frauen während des Bosnienkrieges wird die kurze, aber eindrucksvolle Geschichte der Unterdrückung und Emanzipation einer der originellsten Frauengestalten im Roman erzählt – die der Nena Fatima, der muslimischen Großmutter des Protagonisten. Lange vor Ausbruch des Krieges fühlt sich diese kreative und sehr starke Frau von den Gepflogenheiten und Restriktionen ihres muslimischen Ehemanns und ihrer muslimischen Familie bedrängt. Ein Symbol der Weiblichkeit – ihr schönes langes Haar – wird zu einem Marker der Freiheit: sie leidet an der Ehe mit Opa Rafik, weil er ihr verbietet, anderen ihr Haar zu zeigen. Nena Fatima wehrt sich gegen die Unterdrückung und verpflichtet sich der Schweigsamkeit, bis sie einen Sinn in ihrem Leben findet. Dazu schreibt Stanišić eine faszinierende lyrische Partie: »Ich will reden wieder reden.../ich will reden wieder reden aber einen grund brauch ich/soll ein guter grund sein das ist so« (Stanišić 2006: 149).

Stanišić gelingt also die Destruierung festgefahrener ethnischer und sexueller Klischees und Zuschreibungen: einerseits werden sexuelle Verbrechen gegenüber muslimischen Frauen als Kriegsoffer angesprochen, andererseits geht es um patriarchale Verhältnisse und Frauenunterdrückung in einer muslimischen Familie. Als der Krieg zu Ende geht und Nena Fatima sich als Geflüchtete in den USA niederlässt, gelingt es ihr, sich einen Lebenstraum zu erfüllen: sie reist allein um die Welt und wirft einen Stein in einen japanischen Vulkan. Letztendlich wird das Klischee Muslimin als Opfer von männlicher Unterdrückung vollkommen zerschlagen.

### **3. Ausgrenzung durch Ethnisierung, soziale Zuschreibung und Geschlecht bei Herta Müller**

Unter dem zentralen Aspekt der Schilderung von Diktatur und einem repressiven Staatsapparat gelingt es auch Herta Müller, verschiedene brisante Themen miteinander zu verflechten und ein facettenreiches Bild von Ausgrenzungen durch Ethnisierung, soziale Codierung, Geschlecht und Sprache aufzudecken. Oft sind es sehr widersprüchliche Diskurse, die die Verwicklung in Angst und Gewalt widerspiegeln. So sind die Erzählungen und Romane, in denen das banatschwäbi-

sche Milieu geschildert wird, oft von intersektionalen Verflechtungen zwischen Ethnie und Geschlecht geprägt. In *Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt* (1989) werden Rumänen abwertend »Walachen« genannt und als unzivilisierte Menschen bezeichnet, die nicht wissen, wie man eine Landwirtschaft richtig führt. Die Selbstverherrlichung geht so weit, dass der Vergleich zwischen banatschwäbischen und deutschen Frauen in der Bundesrepublik in der Bemerkung gipfelt: »Die schlechteste Schwäbin [...] [ist] immer mehr wert als die beste Deutsche von dort« (Müller 1989: 42), was aber die Männer nicht daran hindert, die Frauen als ihren Besitz zu betrachten und zu Menschen zweiter Klasse herabzuwürdigen. In der Vorstellung der Dorfbewohner ist Deutschland ein Land, wo »Türken und Neger« (ebd.: 80) leben und in den USA sei es nicht besser, weil dort »Juden am Ruder« (ebd.) sind. Ausgrenzung von Ethnie und Geschlecht wird lapidar zusammengefasst in einem Gespräch zwischen dem Bauern Windisch und dem Nachtwächter: »Die Juden verderben die Welt, die Juden und die Weiber.« (Ebd.: 77)

Die Schilderung des Leidens und des Widerstandes während der Ceausescu-Diktatur ist auch männlich und weiblich codiert. In *Herztier* (2010) muss Kurt das Papier mit dem Gedicht aufessen und wird beim Verhör ständig von einem Hund angesprungen. Beim Verhör der weiblichen Protagonistin fehlt der Hund, sie wird aber von dem Securitate-Offizier anders gedemütigt: »Der Hauptmann Pjele sagte: Du lebst von Privatstunden, Volksverhetzung und vom Herumhuren. Alles gegen das Gesetz.« (Müller 2010: 196) Und sie muss das Gedicht nackt vorsingen. Zu Edgar und Georg sagt der gleiche Hauptmann, sie lebten »vom Volksverhetzen und Schmarotzen« (ebd.: 197). In *Heute wäre ich mir nicht begegnet* (2011) – wieder mit einer weiblichen Erzählerin – lenkt der Securitate-Offizier beim Verhör das Gespräch auf Details, die eine typisch weibliche Verletzbarkeit und Sensibilität ansprechen:

*Major Albu* hebt meine Hand an den Fingerspitzen und drückt mir die Nägel zusammen, daß ich schreien könnte. Mit der Unterlippe küßt er meine Finger, die obere hält er frei, damit er reden kann. Er gibt mir den Handkuß immer auf die gleiche Art, aber beim Reden sagt er immer etwas anderes:

Na na, deine Augen sind heute entzündet. [...]

Oje, dein Zahnfleisch schrumpft, als wärst du deine Oma. (Müller 2011: 9)

Die soziale Codierung spielt eine wichtige Rolle im Werk von Herta Müller, sie ist aber nicht mit der ethnischen verbunden. Zu einem Symbol der Armut und des Verbleibens im ärmlichen, kleingeistigen dörflichen Mileau werden die grünen Pflaumen, mit denen sich die rumänischen Wächter, die öffentliche Parks bewachen, die Taschen vollstopfen. Doch grüne Pflaumen haben auch die Ich-Erzählerin, Edgar, Georg und Kurt in ihrer Kindheit gegessen. Die Ich-Erzählerin bemerkt, dass die Bauern und der Diktator auch »Pflaumenfresser« (Müller 2010:

59) waren und dass die grünen Pflaumen sie »vernarrten« (ebd.). Dabei essen sie die Pflaumen nicht weil sie hungrig sind, sondern weil sie »nach dem saueren Geschmack der Armut [gierten]« (ebd.). Hier verwandeln sich die grünen Pflaumen in einen sozialen Marker, der Gewaltbereitschaft, Verdummung und menschliche Entfremdung signalisiert. Die grünen Pflaumen bringen die banatschwäbischen Protagonisten gleichzeitig auf den schmerzlichen Gedanken, dass »sie von einem Dörfler zu einem anderen Dörfler« (ebd.: 52) geworden sind und das Schwäbischsein nie abschütteln werden. Soziale und ethnische Zuweisungen werden miteinander verflochten und die Ich-Erzählerin fasst diese Erfahrung in der Bemerkung zusammen, dass man vielen Passanten (deutschen wie rumänischen) anmerkt, dass sie »das saure Aufstoßen der Armut« (ebd.: 61) kennen. Die Kritik an der Diktatur verbindet sich mit der Kritik an der Selbstethnisierung und der Selbstausgrenzung der Figuren, deren Verbleiben im Schwäbischsein ihnen vollkommen bewusst und Grund zu bitterer Selbstironie ist: »Wir sind mit dem Kopf von zu Hause weggegangen, aber mit den Füßen stehen wir in einem anderen Dorf. In einer Diktatur kann es keine Städte geben, weil alles klein ist, wenn es bewacht wird.« (Ebd.: 52)

Das ist sicher einer der Gründe, warum bei der Schilderung von Verhältnissen der Unterdrückung und Repression seitens des totalitären rumänischen Staates die Protagonisten banatschwäbischer Herkunft keine Solidarität mit den rumänischen Bauern und Arbeitern entwickeln, die genauso wie sie der Gewalt und Willkür des Staates – den Wächtern, dem Milizmann, der Securitate – ausgeliefert sind.<sup>2</sup> Hier erweist sich die Verflechtung von Ethnizität und sozialer Kodierung als besonders spannend und konfliktbeladen. Auch die Rumänin Lola ist aufgrund der Armut der Region, aus der sie kommt, eine sozial »Andere«. Man kann ihr die Armut im Gesicht ansehen. Die Ich-Erzählerin grenzt sich nicht ethnisch davon ab, nur die Bezeichnung ihrer ländlichen Heimat als Land der Melonen und Schafe weist auf ihre rumänische Herkunft hin. Umso mehr führt das typisch weibliche Verhalten Lolas zu ihrer Selbstzerstörung und zur Exklusion einmal aus der studentischen Gemeinschaft, ein anderes Mal aus den Reihen der Partei – zwei Tage nach ihrem Selbstmord wird sie von der Partei ausgeschlossen.

Die vier Protagonisten des Romans mit Universitätsbildung grenzen sich auch von den Arbeitern im Schlachthaus ab. Für sie sind diese Arbeiter nur arme »Blutsäufer« (Müller 2010: 68), die genau wie Lola Innereien und Nieren aus der Fabrik stehlen und nach Hause bringen. Für die gebildeten Romanhelden bleiben die Arbeiter einfältige Bauern, die auch in der Stadt ihre »Blechschafe und Holzmelonen« (ebd.: 72) produzieren. Exklusion und Selbstexklusion erfolgen vor allem durch unbeugsamen stillen Widerstand gegen den totalitären Staat (von dem die Arbeiter ein Teil sind), das »Anderssein« tritt aber in vielen anderen Formen zu-

2 Vgl. dazu die subtile Interpretation von Iulia-Karin Patrut (2006: 168-175).



tage: Das Lesen der Bücher vom »Sommerhaus« (ebd.), die aus dem anderen Land kommen, verweist auf das Bewusstsein, eine andere kulturelle Identität zu besitzen und zurzeit in einem »Schattenland« (ebd.: 76) zu leben. Die Protagonisten gehören weder zu ihrem banatschwäbischen Milieu noch zu den rumänischen Mitbürgern. Auch die deutsche Sprache erweist sich nicht als ein gemeinschaftsstiftendes Merkmal – die Sprache der deutschsprachigen Bücher unterscheidet sich gewaltig vom banatschwäbischen Dorfdialekt. Die Schnittpunkte, von denen Amartya Sen spricht, erfahren hier eine äußerst negative Umkehrung und werden zu Merkmalen der Exklusion.

Ethnisches, Soziales und Politisches werden auch in der Froschmetapher miteinander verstrickt: einmal ist es der banatschwäbische Frosch, der für Repression und Überwachung im schwäbischen Dorf steht und der die ethnozentrische Selbstverherrlichung und Überzeugung von der eigenen Überlegenheit repräsentiert. Ein zweites Mal ist es der Frosch des Diktators, der die Ideologie des totalitären sozialistischen Staates verkörpert und ein drittes Mal ist es der bundesdeutsche »Frosch der Freiheit« (Müller 1991: 29), der dem Einzelnen Minderwertigkeitsgefühle und die Angst einflößt, man sei dem Leben in der Bundesrepublik fremd und unwürdig: »Hier in der Bundesrepublik sehe ich den Frosch der Freiheit. Freiheit, die immer schon aufhört, wenn sie beginnt. Es ist ein binendeutscher Frosch. Ich suche ihn nicht. Er findet mich.« (Ebd.)

Diese Befindlichkeit des sich fremd Fühlens auch in der Wahlheimat hat weniger mit der Essentialisierung des Westens zu tun als mit der Schilderung der Macht der Werbung und der Medien im Leben des Einzelnen und mit der Ungleichzeitigkeit gesellschaftlicher Entwicklungen im Sinne von Waldenfels.<sup>3</sup> Die Protagonistin kommt nach ihrer Ausreise aus Rumänien in einer vollkommen anderen Welt und Zeit an, wo der Einzelne sich auf eine andere Weise bedrängt und ausgeschlossen fühlt. Die drei Frösche schwächen den Willen des Einzelnen und zwingen ihn, sich Normen zu unterwerfen, die seinem individuellen Lebensentwurf nicht entsprechen und von denen er sich bedroht fühlt, aber gegen die er nur innerlich rebelliert. In der Forschung überwiegt die Meinung, dass hier das Thema des Totalitären und des in der Diktatur Erlebten fortgeführt wird. Diese Befindlichkeiten passen genau ins Konzept von Zygmunt Bauman über die »Kultur des Abfalls« und über das »verworfen Leben« (Bauman 2004: 17). Bauman hat die Konsumentenideologie, die Verlockungen des Marktes und den Ersatz des wirklichen Lebens durch virtuelle Welten sehr eindringlich kritisiert.<sup>4</sup> Die Protagonis-

3 Zu den Gründen der Fremdwahrnehmung zählt Bernhard Waldenfels die Ungleichzeitigkeiten der Entwicklung, die es ausschließen, »dass alle Lebenswelten sich auf der Höhe einer einzigen Zeit bewegen« (Waldenfels 1997: 36-38).

4 Siehe dazu Ulrich Beck und seine Überlegungen zur Globalisierung. Neben ihren wirtschaftlichen und sozialen Folgen analysiert Beck auch die Macht der Medien und der Werbung, indem er

tin fühlt sich in der BRD genauso verloren und durch die Einsamkeit erdrückt wie in ihrer früheren Heimat. Das liegt aber nicht nur an der rumänischen Diktatur und deren Folgen, sondern auch an den Besonderheiten der postmodernen Zeit, die sich in Müllers Texten präsentieren: sowohl die publizistischen Arbeiten der Schriftstellerin als auch ihre Romanprosa zeichnen sich durch eine postmoderne Verfassung aus. Ganz deutlich zeigen die Romane von Herta Müller die postmoderne Beziehung zur Geschichte und das Verhältnis zwischen Geschichte und »historiografischem Schreiben« in der Literatur, repräsentiert nicht durch geschlossene, lineare Erzählungen, sondern durch »historiografische Metafaktionen« (Lützeler 2005: 37-41). Gerade diese Metafaktionen machen das Großartige in Müllers Texten aus: einerseits sieht man die direkten, zum Teil autobiografischen Bezüge zur Ceausescu-Diktatur, andererseits schildert die Autorin Befindlichkeiten und Zustände, die für jede Diktatur und jegliche Art von Gewalt repräsentativ sein können. Dieser Charakteristik der Schilderung von Einsamkeit und Ausgeliefertsein schließt sich das dezentrierte Erzählen an, für das Deleuze und Guattari die Metapher des Rhizoms geprägt haben (vgl. Bozzi 2005). Aus intersektionaler Perspektive ist es die weibliche Existenz, die das Leben in der Diktatur und in der Fremde noch unsicherer macht: In keiner der Beziehungen spielt Liebe eine Rolle. Es geht meistens um flüchtige sexuelle Abenteuer, bei denen die männlichen Partner oft verheiratet sind und Frauen als Sexualobjekte betrachten, oder um Beziehungen, bei denen die Securitate den Auftrag zur Denunzierung gegeben hat. Frauen spielen dabei immer eine untergeordnete Rolle und werden oft misshandelt und gedemütigt. In Deutschland wird die Ich-Erzählerin von der besten Freundin Tereza beschattet, die krebserkrank, von ihrem Freund verlassen und daher für die Drohungen des Geheimdienstes besonders anfällig ist. Der Student in Rumänien, der Tereza vielleicht geliebt hatte, hatte sie auch aus Angst vor ihrem »Wegsterben« (Müller 2010: 76) verlassen. Die weibliche Ich-Erzählerin möchte keine Kinder haben und keiner der vier Freunde möchte auf die Dauer eine feste Beziehung eingehen. Die Unsicherheit des Lebens in der Diktatur und die Vorbereitung auf eine Ausreise nach Deutschland spielen sicher eine wichtige Rolle dabei, es stimmt aber auch, dass die Flüchtigkeit der Beziehungen auch vom Geiste der Postmoderne geprägt ist. Müllers Protagonisten, ihre Biografien und die Art und Weise, in der sie davon erzählen, haben eine durch Diskontinuität und Fragmentarisierung gekennzeichnete postmoderne Verfassung. Daher muss das Konzept der Intersektionalität gleichzeitig auf der Folie des postmodernen Schreibens betrachtet werden. Individuen und Gemeinschaften am Schnittpunkt

---

sich auf die Überlegungen von A. Appadurai beruft: »Selbst hoffnungslose Lebenslagen [...] werden so geöffnet für das sinistre Spiel kulturindustriell fabrizierter Imaginationen. Die Verelendung bricht, verdoppelt sich vielleicht sogar in den glitzernden Warenmoden möglicher Leben, die mit der Allgegenwart von plakativer und gelebter Werbung überall locken.« (Beck 1997: 97)

verschiedener Achsen des menschlichen Lebens zu sehen – das gelingt Herta Müller unter dem zentralen Aspekt der Bewahrung der Moral und des ständigen Ringens mit der Angst. Kennzeichnend für ihr Werk ist auch die Bewegung ihrer literarischen Figuren vom Dorf in die Stadt, von der Provinz in die Großstadt, von der Peripherie ins Zentrum, in dem die Helden auch ein Leben am Rande der Gesellschaft unter ständiger Exklusion und Selbstexklusion führen.

#### 4. Intersektionale Verflechtungen in der Prosa von Catalin Dorian Florescu

Hier wäre der Vergleich mit Catalin Dorian Florescu angebracht, der auf die Möglichkeit der Literatur, ein alternatives Archiv von Wissen und Zeitzeugenschaft zu sein, verweist. Beide Autoren kommen aus Rumänien und sind Zeitzeugen von erschütternden Umbrüchen und von Enttäuschungen im Heimatland sowie in den Ländern der Einwanderung. Doch intersektionale Verflechtungen sind in der Prosa von Florescu ganz anders besetzt und gedeutet, es findet eher eine Umkehrung von Themen und Motiven statt, die der Leser aus der Migrationsliteratur, vor allem aus der Literatur Osteuropas, kennt. Florescu zertrümmert Vorstellungen über Zentrum und Peripherie, über arm und reich, über ethnische Ausgrenzungen und generell über Exklusion und Inklusion. Die Protagonisten in den Romanen *Der kurze Weg nach Hause* (2002) oder *Jakob beschließt zu lieben* (2011) bewegen sich vom Zentrum an die Peripherie, um ihr Lebensglück zu suchen und es wird gezeigt, wie diese Begriffe eigentlich das Ergebnis von aufgezwungenen Denkkonstruktionen sind. Die Geschichten und die Figuren in Florescus Roman *Jakob beschließt zu lieben* sind auf eine besondere Weise transkulturell und transnational und stehen am Schnittpunkt von Klasse, Ethnie und Gender, wobei ethnische Zuschreibungen gegen tradierte Erwartungen aufgewertet und Geschlechterrollen vertauscht werden. Während Aleksandar Krsmanović aus Stanišićs Roman *Wie der Soldat das Grammofon repariert* »zerfällt« (Stanišić 2006: 53), weil er sich als ein »Halb-halb« (ebd.) aus Ex-Jugoslawien fühlt, versteht sich der in Banat geborene Jacob Obertin als ein sonderbares Gemisch aus französischen, schwäbischen und rumänischen Vorfahren, deren Reise wie oft bei Florescu nicht von Osten nach Westen, sondern von Westen nach Osten beginnt. Der Autor schildert in Rückblenden die Lebensgeschichte der Familie Obertin, die sich über 300 Jahre und über halb Europa spannt: Von Lothringen bis ins rumänische Banat und vom Dreißigjährigen Krieg bis in die 1950er Jahre. Es geht um Kriege und Vertreibungen, um harte Arbeit und viele Entbehrungen, aber auch um Liebe, Mystik und Phantasie. Menschen und Orte werden eindrucksvoll miteinander verwoben und die ganze europäische Geschichte bildet die Kulisse für die spannenden Familiengeschichten und Einzelschicksale. Der Kampf ums Überleben und um all-

tägliches menschliches Glück steht im Mittelpunkt der Handlung, wobei Einzelheiten über Ethnisches und Nationales absichtlich als unwichtige Ergänzungen zur Personencharakteristik erwähnt werden. Tatendrang, Energie, Ausdauer, Tüchtigkeit, starker Wille sind die Qualitäten, die zählen. Ethnische und soziale Zuschreibungen werden bagatellisiert und sind bei Florescu nicht im Extraordinären und Exotischen, sondern im Alltäglichen, oft im Provinziellen präsent: Der nicht besonders zartfühlige, aber energische und sehr vernünftige Jakob Oberlin, enttäuscht von seinem kränklichen Sohn, zögert nicht, den Zigeunerjungen Sarelo zu adoptieren und den eigenen Sohn der Zwangsdeportation auszuliefern, weil Sarelo sich besser um seine Felder kümmern kann. Jacob ist in ein serbisches Mädchen verliebt, das von den schwäbischen Dorfbewohnern verstoßen und später ermordet wird. Und die Zigeunerin Ramina hilft bei Jacobs Geburt und sie, die beste Erzählerin von phantastischen Geschichten, übernimmt im Roman die Rolle der allwissenden und realistischen Instanz. Der Roman könnte auch als eine Geschichte des Geschlechterkampfes zwischen Mann und Frau in einem Geschichtsabschnitt von 300 Jahren gesehen werden, die in den Beziehungen zwischen dem Vater Jakob und seiner Frau ein modernes Echo findet. Im Unterschied zu Herta Müllers Protagonistinnen sind Florescus Frauenfiguren selbstbewusst, mutig und stark und im Machtkampf zwischen den Geschlechtern sind sie oft die Siegerinnen. Man könnte den Roman auch als eine spannende europäische und rumänische Sozialgeschichte lesen.

Anhand der übergreifenden intersektionalen Analyse stellt sich die Frage, inwiefern die Literatur von Autoren wie Herta Müller, Florescu oder Stanišić einen aktuellen gesellschaftlichen Zustand repräsentiert (die Ungleichzeitigkeit politischer und sozialer Entwicklungen in Europa, individualistisches vs. soziales Denken und Handeln) und wie sie mitten in die theoretische Diskussion gerät – für oder gegen ein postnationales Schreiben, für oder gegen die Wiederfindung der Nation, für oder gegen die Rückkehr des Autors in den Diskurs, für oder gegen eine stärkere Autonomie der Literatur selbst. Es wäre vielleicht ratsam, die Literatur von Autoren mit Migrationshintergrund nicht mehr ›Migrationsliteratur‹ oder ›Chamisso-Literatur‹ zu nennen (besonders für die Autoren aus Osteuropa scheint mir diese Bezeichnung unpassend). Es wäre gut, bei der literarischen Interpretation dieser Texte auch intensiver aktuelle soziologische Erkenntnisse einzubeziehen – etwa die Thesen von Ulrich Beck über die Individualisierung der Gesellschaft und die flexiblen individuellen Lebensentwürfe infolge der Globalisierung, über den großen Reichtum und die große Armut, über das europäische Deutschland und das deutsche Europa, über die Verantwortung des Intellektuellen in einer globalisierten Welt – Erkenntnisse, die sich auch im besonderen gesellschaftlichen Diskurs der Literatur manifestieren, geprägt durch die Mehrschichtigkeit und die Unabschließbarkeit der möglichen literarischen Auslegung. Crenshaws Plädoyer für eine vielschichtige Berücksichtigung von Merkmalen

und Verhaltensweisen, die Menschen in der heutigen konfliktbeladenen Welt auszeichnen, ist relevanter denn je.

## Literatur

- Bauman, Zygmunt (2005): *Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne*. Hamburg.
- Beck, Ulrich (1997): *Was ist Globalisierung*. Frankfurt a.M.
- Bozzi, Paola (2005): *Der fremde Blick. Zum Werk Herta Müllers*. Würzburg.
- Crenshaw, Kimberle (2013): Die Intersektion von ›Rasse‹ und Geschlecht demarginalisieren: Eine Schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht, der feministischen Theorie und der antirassistischen Politik. In: Helma Lutz/Maria Teresia Herrera Vivar/Linda Supik (Hg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts*. Wiesbaden, S. 33-55.
- Esselborn, Karl (2009): Neue Zugänge zur inter/transkulturellen deutschsprachigen Literatur. In: Helmut Schmitz (Hg.): *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 69. Von der nationalen zur internationalen Literatur*. Amsterdam/New York, S. 43-58.
- Ezli, Özkan/Kimmich, Dorothee/Werberger, Annette (Hg.; 2009): *Wider den Kulturenzwang: Migration, Kulturalisierung und Weltliteratur*. Bielefeld.
- Florescu, Catalin Dorian (2002): *Der kurze Weg nach Hause*. Zürich.
- Ders. (2011): *Jacob beschließt zu lieben*. München.
- Gutjahr, Ortrud (2006): Von der Nationalkultur zur Interkulturalität. Zur literarischen Semantisierung und Differenzbestimmung kollektiver Identitätskonstrukte. In: Maja Razbojnikova-Frateva/Hans-Gerd Winter (Hg.): *Interkulturalität und Nationalkultur in der deutschsprachigen Literatur*. Leipzig, S. 91-122.
- Hofmann, Michael (2006): *Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. Paderborn.
- Kosnick, Kira (2013): Sexualität und Migrationsforschung: Das Unsichtbare, das Oxyoron und heteronormatives Othering. In: Helma Lutz/Maria Teresia Herrera Vivar/Linda Supik (Hg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts*. Wiesbaden, S. 145-165.
- Lützeler, Paul Michael (2005): *Postmoderne und postkoloniale deutschsprachige Literatur*. Bielefeld.
- Müller, Herta (1989): *Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt*. Berlin.
- Dies. (1991): *Der Teufel sitzt im Spiegel. Wie Wahrnehmung sich erfindet*. Berlin.
- Dies. (2010): *Herztier*. Frankfurt a.M.
- Dies. (2011): *Heute wäre ich mir lieber nicht begegnet*. Frankfurt a.M.

- Patrut, Iulia-Karin (2006): Schwarze Schwester-Teufelsjunge: Ethnizität und Geschlecht bei Paul Celan und Herta Müller. Köln/Weimar/Wien.
- Sen, Amartya (2010): Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt. München.
- Stanišić, Saša (2006): Wie der Soldat das Grammophon repariert. München.
- Sturm-Trigonakis, Elke (2007): Global playing in der Literatur. Ein Versuch über die neue Weltliteratur. Würzburg.
- Takeda, Arata (2012): Wir sind wie Baustämme im Schnee. Ein Plädoyer für transkulturelle Erziehung. Münster.
- Waldenfels, Bernhard (1997): Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1. Frankfurt a.M.